legenheit wahrnahm, um in der italienischen Sprache mit großer Liebenswürdigkeit zu sprechen. . . . Man erzählt, daß Franz Ferdinand eine umfangreiche Sammlung italienischer Zeitungsartikel gegen Oesterreich und Abbildungen österreichfeindlicher Kleidereien besaß, die dumme Bengel aus dem Volke, namentlich in dem venezianischen, manchmal mit Kohlestift auf die Mauern malten, und daß er diesen Albernheiten eine außerordentliche Bedeutung beimaß. Dagegen war seine Hingabe für den Papst unbegrenzt, und man erzählt sich, daß er einmal auf einer Automobilreise nach Rom sich befand, wo er den Papst in strengstem Inkognito besuchen wollte, als ihn noch rechtzeitig ein kaiserliches Telegramm erreichte, das die Ausführung seines Planes unmöglich machte."

Andere Blätter gehen sogar noch weiter und erklären, mit dem Tode Franz Ferdinands wäre die Möglichkeit gegeben, die Serie der unerquicklichen Reibungen zwischen Oesterreich und Italien in absehbarer Zeit endgültig abzuschließen. Man erhofft jetzt sogar auch eine Klärung der Situation in Albanien, wo die Verständigung infolge gewisser Pressionen aus der Umgebung des verstorbenen Thronfolgers nicht unwesentlich erschwert worden war.

Dem jetzigen Thronfolger Karl Franz Joseph werden in Italien reichliche Vorschußlorbeeren gespendet. Ja, ein nationalistisches Organ versteigt sich zu der Behauptung, die Gefahr eines Krieges zwischen Oesterreich und Italien habe nur so lange bestanden, als Franz Ferdinand sich von der Friedensliebe Italiens nicht überzeugen konnte.

Ein neuer Aufstand im Epirus.

Das Leid des Fürsten Wilhelm fing an, als im Süden Albaniens die Epiroten sich gegen die Albaner erhoben und eine Sonderstellung im albanischen Staatswesen verlangten. Von vornherein zu ohnmächtig, um mit Waffengewalt diese Abtrennungsgelüste zu unterdrücken, mußte es Fürst Wilhelm der Kontrollkommission überlassen, mit den Epiroten eine Einigung zustande zu bringen. Die Beschlüsse von Korfu, die den Epiroten eine weitgehende Erfüllung ihrer Wünsche brachten, waren das Ergebnis der Verhandlungen, und der Fürst, dem inzwischen auch Mittelalbanien den Gehorsam aufgesagt hatte, mußte seine Zustimmung erteilen. Daraufhin stellten die Epiroten die Feindseligkeiten ein, und wenigstens der Süden Albaniens schien damit beruhigt. Nach den letzten Meldungen regt sich aber auch dort wieder die Unzufriedenheit, und zwar jetzt, wie wir bereits in der gestrigen Abendausgabe meldeten, weniger aus politischen als aus wirtschaftlichen Gründen. Die Epiroten weisen darauf hin, daß die Abmachungen von Korfu wenig Wert für sie haben, solange die Regierung sie nicht durchzuführen vermag. Vielleicht erblickt man aber auch in dem jetzigen Augenblick die günstige Gelegenheit, sich ganz selbständig zu machen. Die Anwesenheit von Zographos in Athen weist darauf hin.

Die Lage des Fürsten wird durch diesen Aufstand, soweit es überhaupt möglich ist, noch mehr verschlechtert. Turkhan Pascha, der in Rom um Hilfe gebeten hat, wird in Wien das gleiche Ersuchen vorbringen, allerdings kommt er zu sehr ungelegener Zeit. Valona wird von Kemal Bei in Verteidigungszustand gesetzt. Wie in Durazzo muß man auch dort froh sein, wenn die Abwehr der Aufständischen glückt; an einen Vorstoß ist nicht mehr zu denken. Wir verzeichnen folgende Meldungen:

Zographos in Athen.

Athen, 2. Juli. Der Präsident des autonomen Epirusgebietes, Zographos, traf zu zweitägigem Aufenthalt in Athen ein. Er hatte hier eine Besprechung mit dem Ministerpräsidenten Venizelos und wurde auch vom König in Audienz empfangen. Seine Ankunft steht offenbar in Zusammenhang mit der Ausbreitung des albanischen Aufstandes. Man hält es für wahrscheinlich, daß der epirotische Kongreß, der in Argyrokastro zusammentreten sollte, um die zwischen den Epiroten und der Internationalen Kontrollkommission vereinbarten Beschlüsse von Korfu über die künftige Verfassung von Epirus zu genehmigen, verschoben wird. Die hiesige Presse betont, daß bei der Ohnmacht des Fürsten von Albanien und dem Nichtvorhandensein einer verantwortlichen albanischen Regierung die Abmachungen von Korfu wertlos seien.

Verjagung der albanischen Behörden im Epirus.

Rom, 2. Juli. Nach einem Telegramm aus Santi Quaranta haben die Epiroten überall ihre provisorische Regierung wiederaufgerichtet und die albanischen Behörden verjagt. Die Großmächte haben hiergegen die ernsthaftesten Vorstellungen erhoben.

Die Verteidigung von Valona.

Mailand, 2. Juli. Der „Corriere della Sera" meldet aus Brindisi, daß in Valona mit aller Beschleunigung an den Verschanzungen gearbeitet wird. Zwölf Kanonen und achtzehn Maschinengewehre wurden für die Verteidigung der Stadt aufgestellt. Ismail Kemal Bei hat durch einen Aufruf befohlen, daß sämtliche männliche Einwohner von 15 bis 60 Jahren an den Befestigungsarbeiten teilnehmen.

Turkhan Pascha unterwegs.

Rom, 2. Juli. Der albanische Ministerpräsident Turkhan Pascha ist heute nach Wien abgereist.

Politische Uebersicht

Eine sonderbare Ansprache an die Geschworenen.

Großes Aufsehen erregt eine Ansprache, die der Vorsitzende des Leipziger Schwurgerichts, Landgerichtsdirektor Mahn, bei der Eröffnung der gegenwärtigen Schwurgerichtstagung an die Geschworenen hielt, in der er eine scharfe Kritik an einem freisprechenden Urteil der letzten Schwurgerichtstagung übte. Ein Angeklagter, der der versuchten Tötung angeklagt war, wurde freigesprochen, da die Schuldfrage von den Geschworenen verneint wurde, obwohl der Angeklagte eingestanden hatte, daß er seine Frau habe töten wollen. Dies sei kein Rechtsspruch sondern eine Rechtsbeugung. Die Geschworenen, von denen die Schuldfrage verneint worden sei, hätten ihre Pflicht schwer verletzt. Der Vorsitzende sprach die Hoffnung aus, daß ein solcher unerhörter Fehlspruch im hiesigen Schwurgericht nicht wieder verkündet wird.

Die seit einiger Zeit hier und da öfter zu machende Wahrnehmung, daß Vorsitzende des Schwurgerichts umfangreichere Ansprachen an die Geschworenen halten, hat schon manchmal zu kritischen Bemerkungen Anlaß gegeben. Gegen diese jüngste Ansprache an die Geschworenen müssen wir aufs entschiedenste Verwahrung einlegen, weil es unseres Erachtens überhaupt nicht zulässig ist, daß ein Richter eine derart scharfe, abfällige Kritik über die Geschworenen vor aller Oeffentlichkeit fällt. Es mag in diesem Zusammenhang dahingestellt bleiben, ob die angegriffene Geschworenenbank richtig oder falsch, gut oder schlecht entschieden hat. Auf jeden Fall haben jene Geschworenen ihre Stimme nach bestem Wissen und Gewissen abgegeben, und darum ist der gegen sie erhobene Vorwurf einer Rechtsbeugung eine schwere Kränkung. Wie wir hören, soll wegen dieser Rede höheren Orts Beschwerde geführt werden.

Die Durchführung der allgemeinen Beamten-Krankenversicherung.

Nachdem auf dem letzten Verbandstag des Verbandes Deutscher Beamtenvereine der vom Vorstande vorgelegten Denkschrift über die Einführung einer allgemeinen Beamtenkrankenkasse zugestimmt ist, wird der Vorstand nunmehr an die Reichsregierung, die Regierungen der Bundesstaaten und die organisierten Vertretungen der Gemeindeverwaltungen mit der Bitte herantreten, baldmöglichst die Beamtenkrankenversicherung auf gesetzlichem Wege einzuführen. Es sollen Krankenkostenzuschußkassen gebildet werden, die zu den tatsächlichen Krankheitskosten des Beamten und seiner Familienmitglieder einen erheblichen prozentualen Geldbeitrag gewähren. Die ärztliche Versorgung soll dabei der privaten Freiheit der Beamten überlassen bleiben. In Aussicht genommen ist der Zwangsbeitritt aller Beamten sämtlicher Dienstgrade. Der Beamtenbeitrag soll im Verhältnis zum Diensteinkommen bemessen werden. Zur Vermeidung von Unkosten ist die Erhebung der Beiträge auf dienstlichem Wege in Aussicht genommen. Für die Kassen wird eine Selbstverwaltung unter gewährleisteter Mitwirkung gewählter Beamtenvertreter und für die Erledigung von Streitfällen eine schiedsrichterliche Entscheidung unter ebensolcher Mitwirkung gewünscht. Da bereits besondere Beamtenkrankenkassen bestehen, sollen diese aufrechterhalten werden unter Steigerung ihrer Leistungen auf die Höhe der der Krankenkostenzuschußkassen. Die ganze Frage dürfte voraussichtlich im nächsten Winter die zuständigen Stellen im Reich und in den Bundesstaaten beschäftigen. Bis zur Inangriffnahme der gewünschten gesetzlichen Regelung wird aber jedenfalls noch eine geraume Zeit vergehen.

Das Ergebnis der Rechtsanwaltsumfrage des Deutschen Anwaltvereins.

Die Umfrage des Deutschen Anwaltvereins über die Einkommensverhältnisse der Rechtsanwälte, die zwecks Prüfung einer eventuellen Abänderung der Gebührenordnung der Rechtsanwälte durch das Reichsjustizamt veranstaltet war, ist der Reichsbehörde vor kurzem zugegangen. Ueber das Ergebnis können wir folgendes mitteilen:

Der Fragebogen, mit dessen Wortlaut sich das Reichsjustizamt einverstanden erklärt hatte, ging sämtlichen deutschen Rechtsanwälten zu. Es gingen insgesamt 709 brauchbare Antworten ein. In 432 Fällen waren sämtliche Fragen beantwortet worden, während in 277 Fällen nur auf einzelne Fragen Antworten gegeben waren. Ausdrücklich abgelehnt wurde die Ausfüllung des Fragebogens von 994 Rechtsanwälten. Auf jeden einzelnen der 432 Anwälte entfällt im Jahre 1911 eine Gebührensumme von 9600 Mark. Bei 216 Anwälten mit unvollständig beantwortetem Fragebogen ergab sich nur rund 6800 Mark durchschnittliche Gebührensumme. Diese Verschiedenheit erklärt sich daraus, daß es bei den letzteren Anwälten sich um solche mit Zivilpraxis von geringerem Umfang handelt. Die Brutto-Isteinnahme der 432 Anwälte beträgt im Durchschnitt ungefähr 8200 Mark. Von den buchmäßig entstandenen Gebühren sind rund 600 000 Mark, gleich 15 Prozent, ausgefallen. Bei den erwähnten 216 unvollständigen Antworten beträgt der Ausfall nur 11 Prozent. Der Prozentsatz der Bureauunkosten im Verhältnis zur Gesamt-Isteinnahme beträgt nach den 432 vollständigen Antworten 36,02 Prozent. Nach 159 Antworten aus unvollständigen Fragebogen sogar 49,56 Prozent. Eine ähnliche Verschiedenheit ergibt sich bei dem Prozentsatz der auf die bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten entfallenden Bureauunkosten, der im ersten Falle 46,34 Prozent beträgt, im zweiten Falle dagegen aus 136 Antworten sich berechnet auf 60,98 Prozent. Aus den hier und vorstehend mitgeteilten Zahlen folgt, daß das Reineinkommen höchstens 50 Prozent des buchmäßig festgestellten Solleinkommens beträgt. Als durchschnittliches Reineinkommen der 432 vollständigen Antworten ergibt sich rund 4800 Mark. Es ist hier die Summe der in den Fragebogen deklarierten Reineinkommen durch die Anzahl der Rechtsanwälte dividiert.

Wichtig für die Beurteilung der gesamten Statistik ist die Uebersicht über die Höhe der einzelnen deklarierten Einkommen, aus der zu entnehmen ist, daß etwa 1/3 unter 3000 Mark betrugen, rund 2/3 unter 6000 Mark und etwa 1/4 mehr als 6000 Mark. In sieben Fällen überstieg das deklarierte Einkommen 20 000 Mark, in einem Falle sogar 30 000 Mark. Für den sechseinhalbstündigen Arbeitstag ergibt sich ein Reineinkommen von rund 4200 Mark, d. h. für die Stunde täglicher Arbeitszeit rund 650 Mark, bei achtstündigem Arbeitstag eine Reineinnahme von 5200 Mark und bei zehnstündiger Arbeitszeit eine solche von rund 6500 Mark. Von Interesse sind einige einzelne Angaben der Statistik, die erkennen lassen, daß in zahlreichen Fällen bei einem vollständigen Arbeitstag ein erstaunlich niedriges Reineinkommen erzielt wird. Es kommen auch Fälle vor, in denen das gesamte, in mehrstündiger täglicher Arbeitszeit erworbene Einkommen aus bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten durch die Bureauunkosten aufgezehrt wird! Auf jeden der 432 Anwälte, die vollständig beantwortete Fragebogen eingereicht haben, entfielen im Durchschnitt 336 Sachen, wovon etwa 50 Prozent einen Streitwert von weniger als 120 Mark hatten und 80 Prozent einen Streitwert von weniger als 450 Mark. Von den Sachen waren 41 Prozent kontradiktorische Prozesse, 1 Prozent Arreste und einstweilige Verfügungen und 4 Prozent Armensachen. Das durchschnittliche Einkommen aus einer Sache belief sich auf 14,30 Mark. Im übrigen schwankt der Durchschnittsertrag der Sache bei den einzelnen Anwälten zwischen wenig über 1 Mark und etwa 200 Mark. Das durchschnittliche Reineinkommen beträgt bei den Oberlandesgerichtsanwälten rund 6300 Mark, bei den Landgerichtsanwälten rund 4400 Mark, bei den Amtsgerichtsanwälten rund 3300 Mark. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die durchschnittliche Arbeitszeit bei den Oberlandesgerichtsanwälten etwas höher ist als bei den Landgerichtsanwälten, und bei diesen etwas höher als bei den Amtsgerichtsanwälten. Immerhin bleibt die Spannung zwischen diesen verschiedenen Einkommen erheblich.

Serbien und Montenegro.

Der „Wiener Reichspost" wird aus diplomatischen Kreisen zu dem zwischen Montenegro und Serbien beabsichtigten Abkommen über eine Verschmelzung dieser beiden Staaten zu einem serbischen Bundesstaate mitgeteilt:

Es soll ein serbischer Bundesstaat aus den beiden serbischen Einzelstaaten gebildet werden, ohne daß jedoch die Souveränität des montenegrinischen Herrscherhauses im montenegrinischen Gebiet berührt würde. Die praktische Durchführung dieses bereits abgeschlossenen Vertrages wird nicht lange mehr auf sich warten lassen. Es besteht kein Zweifel darüber, daß diese Vereinigung Montenegros und Serbiens zu einem Bundesstaat ein Werk der russischen Diplomatie ist. Serbien gelangt dadurch über Montenegro unmittelbar an die adriatische Küste. Die Gerüchte von einer Abdikation des Königs Nikolaus sind ebenso unbegründet wie die der Errichtung einer Personalunion zwischen Montenegro und Serbien.

Heer und Flotte.

* **Neue graue Bekleidung für das Heer.** Die preußische Heeresverwaltung beabsichtigt für die gesamte Armee einen neuen einheitlichen Grundstoff für die Hosen der Offiziere und Mannschaften einzuführen. Der sowohl für Kriegs- als auch für die Friedensbekleidung bestimmte Stoff wird einen grauen Farbenton haben, der von der bisherigen Kriegsbekleidung abweicht. Der feldgraue Tuchrock erhält einen etwas anderen Ton. Das Kriegsministerium erstrebt bei dieser Gelegenheit die Beseitigung der den bisherigen Stoffen anhaftenden Mängel. Farbenproben der neuen Tuche sind in etwa

---

Ein „Faust"-Plan Franz Dingelstedts.

(Mit einem ungedruckten Briefe.)

Als Direktor des Wiener Burgtheaters beschäftigte sich Franz Dingelstedt eindringlich mit der szenischen Bewältigung des schwierigen Problems, Goethes Doppeldrama in einer Form auf die Bühne zu bringen, die den inneren Bestand dieses Werkes ebenso zu wahren suchte, wie die Rücksichten, die Zeit und Raum, die einem Theaterabend gezogen sind, auferlegen. In einer Schrift „Eine Faust-Trilogie" (zuerst 1876 in der „Deutschen Rundschau" veröffentlicht) legte er ausführlich die Resultate seiner eingehenden Studien vor, die darauf hinausliefen, Goethes Forderungen mit denen des modernen Theaters in Einklang zu bringen. Er war anderer Ansicht über die Darstellbarkeit des zweiten Teiles von Goethes Faust, als einer seiner Vorgänger als Burgtheaterdirektor, nämlich Heinrich Laube, der die schwersten Bedenken gegen die Bühnenwirksamkeit dieses zweiten Teiles der Tragödie hegte. Dieser Gegensatz der Anschauungen liegt in der Art begründet, wie Laube und Dingelstedt als Regisseure wirkten. Für Laube war das gesprochene Wort das Wesentlichste, fast Ausschließlichste, dem er sein Interesse zuwandte, während ihm szenischer Prunk geradezu ein Greuel war; Dingelstedt, der aus der farbenfrohen Zeit Makarts und Pilotys seine reichsten Anregungen schöpfte, verdammte das Prinzip der Nüchternheit und Einfachheit von den beiden Wiener Hofbühnen, die er zu leiten hatte, und gewährte auch dem schaulustigen Auge alle Rechte, die es im Theater befriedigt zu sehen begründeten Anspruch hat.

Dieser Beschäftigung Dingelstedts mit dem „Faust"-Stoffe, die sich für ihn aus seiner Tätigkeit als Regisseur ergeben hatte, war eine andere vorangegangen, in der er selbst den kühnen Plan hatte, einen „Faust" zu schreiben — nach Goethes Tragödie, oder vielmehr trotz Goethes Tragödie, die ja für das junge Dichtergeschlecht, das sich seit 1832 meist in dem Lager der Goethe-Gegner befand, sich nur an den Werken des jungen Goethe berauschte und deshalb nur den ersten Teil seines Werkes gelten ließ (Gutzkow eigentlich nur das „Fragment"!), fast ein Quell des Aergernisses war! Und so versuchten sie es alle, jeder in seiner Art, das Problem, das Deutschland seit dem 16. Jahrhundert immer wieder dramatisch vorgeführt wurde, in ihrer Art zu meistern, und Dingelstedt machte darin keine Ausnahme.

Meines Wissens hat der Dichter nur einmal Mitteilungen darüber gemacht, die zwar nur den Eindruck eines flüchtigen improvisierten und kaum ausgereiften Gedankens tragen, die aber aus verschiedenen Gründen vollstes Interesse beanspruchen können. Es geschah in einem bisher ungedruckten Briefe an den Hamburger Verleger Julius Campe, mit dem Dingelstedt seit der Veröffentlichung seiner „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters" in Verbindung stand. Am 10. Januar 1845, als Dingelstedt bereits als Hofrat und Bibliothekar in den Diensten des Königs von Württemberg stand, machte er Campe ausführliche Mitteilungen über seine literarischen Zukunftspläne. Ein zweiter Teil seiner „Nachtwächter-Lieder" wurde eben zum Drucke vorbereitet, die freilich über Drängen Karl Gutzkows, wie Rudolf Goehler kürzlich erwiesen hat, sich nicht als Fortsetzung der ersten revolutionären Lyrischen Sammlung Dingelstedts ankündigten, sondern unter dem harmlosen Titel „Gedichte" (bei Cotta 1845) in die Welt gesendet wurden. Diese neue Sammlung hielt sich von der tendenziösen Grundstimmung der ersten durchaus fern. Ihren glanzvollen Mittelpunkt bilden die „Hauslieder", in denen er sein eheliches Glück (er hatte sich 1844 mit der berühmten Wiener Sängerin Jenny Lutzer verheiratet) schilderte. Begreiflicherweise drängte es Dingelstedt, alle rein lyrischen Gedichte, die schon in der ersten Sammlung enthalten waren, in diese neue Gesamtausgabe aufzunehmen, und deshalb bat er Campe, seinen Zyklus „Letzte Liebe" neuerdings abdrucken zu dürfen, was dieser bereitwilligst gewährte. Diese „Letzte Liebe", ein Kanzonenzyklus, besticht durch den tiefen Gefühlsinhalt wie durch die meisterhafte Beherrschung der schwierigen Form.

Wichtiger ist in dem Briefe die Entwicklung der „Faust"-Idee, die recht im Geiste der Zeit gelegen war. Damals wimmelte es förmlich von Faustdichtungen; Lenau hatte seine bereits veröffentlicht, F. Marlowe eine satirische in ungefügiger Form seinem kleinen Talente mühsam abgerungen. Heine trug sich schon in den 30er Jahren mit der Idee eines „Faust", und er war kühn genug, sie sogar vor Goethe auszubreiten, der dieses Unterfangen freilich so übel aufnahm, daß er dem jungen Dichter kurzweg die Türe wies. Dingelstedts „Faust" hat mit dem Goethes nichts gemein; er sollte eine politisch-literarische Satire sein, wie sie damals immer wieder auftauchten. Ganz hatte Dingelstedt anscheinend seinen revolutionären Gedankengängen nicht entsagt, wenn er auch in seiner württembergischen Stellung sich Reserve auferlegen zu müssen glauben konnte, und so versteht es sich leicht, daß er es in seinem Briefe an Campe sogar andeutete, er wolle den geplanten „Faust", zu dessen Ausführung es übrigens nie kam*), anonym herausgeben.

*) 1848 plante er die Dichtung eines „politischen Faust", wovon ihm Hackländer abriet.

Und auch ein weiterer Passus des Briefes läßt es erkennen, daß Dingelstedt seiner revolutionären Vergangenheit 1845 noch nicht gänzlich untreu geworden war. Warme Bewunderung spricht sich aus dem Briefe für Heines „Neue Gedichte" aus, die der Dichter seinem Freunde, dessen er in Briefen an Campe wiederholt gedenkt, zugesandt hatte; trotz der Ernennung zum Hofrat blieb Heine Dingelstedt immer gewogen und sein harmloser Spott in den Gedichten „Der Ex-Lebendige" und „Der Ex-Nachtwächter" trübte die freundschaftlichen Beziehungen nicht.

Der Schlußpassus des Briefes klingt in seinem Glücksgefühl über die Ehe mit Jenny Lutzer an die „Hauslieder" an.

Das Schreiben lautet:

Stuttgart, 10. Januar 45.

Lieber, alter Freund!

Glück zum neuen Jahre und ins neue Haus zuvor, und hinterdrein zwei Wünsche und Bitten:

Ich habe einen Bruder, Adolf D., 19 Jahre alt, der den 29. April d. J. aus der Lehre des Kaufmannes Mithoff in Elendeck bei Göttingen tritt, ein hübscher, ehrlicher, fähiger Bursche ist, leidlich französisch und englisch weiß, seine Schulen bis Prima gemacht hat, darauf in jenes ziemlich bedeutende Modewaren-Geschäft trat und nun eine Stelle sucht, nicht als Volontair, sondern um mäßigen Gehalt, weil ihm eigene Mittel abgehen, entweder im Laden oder Contoir als Korrespondent, Buchführer, Reisender, noch lieber aber im Buchhandel, in welchen er, des Kaufmannswesens satt, übergehen möchte. Für diesen Bruder sollen Sie mir, lieber Campe, mit Rath und That an die Hand gehen. Schaffen Sie ihm eine Stelle, bei Ihnen selbst womöglich, oder in Ihren Kreisen, die gewis dazu Gelegenheit bieten, während ich ganz fremd bin in solchen Dingen. Nähere Auskunft giebt der gute Junge selbst, der eine Erlösung aus kleinen Verhältnissen verdient, vielleicht mehr als sein Bruder. Bitte, seien Sie einmal nicht faul, thun Sie etwas für mich und für ihn, bitte, bitte*).

Zweitens: Meine unschuldige und unpolitische Lyrik soll gesammelt werden und bei Cotta erscheinen zur Deckung seiner Vorschüsse an mich, vorausgesetzt, daß ich mich mit ihm verständige. Erlauben Sie als Eigenthümer des „Nachtwächters", daß ich aus diesem nur 2 Sachen aufnehme. Das Goethe-Gedicht, aus Liebe für meinen alten Herrn und Meister, und die Canzonen „Letzte Liebe", welche ich als meine einzige Leistung in dieser schönen Form ungern missе. Alles übrige bleibt Ihnen, falls Sie es noch weiter brauchen können und wollen.

Endlich: Ist es jetzt an der Zeit, im allgemeinen und für mich insbesondere, daß ich mit etwas sehr Pikantem hervortrete. Der zerbröckelten politischen Lyrik, wie das Publikum, herzlich müde, habe ich ein politisches Drama geschrieben, meinen „Faust", einen Faust, der die Freiheit sucht. Indem ich Ihnen Ihr Ehrenwort abnehme, Idee und Plan noch streng für sich zu behalten, leg' ich Ihnen solche zur Prüfung und Mitauswarbeitung vor: Vorspiel im Himmel. (Die neue Schule stürmt den alten Christus.) Vorspiel auf Erden. (Leipziger Buchhändler-Messe; literarische Zustände.) Des Stückes erster Theil: Faust in Warschau, Paris, Brüssel, London, Berlin, Wien. Er wandert mit Mephistopheles, der als preußischer Staatsmann auftritt, durch unsere Städte und Menschen. Meine lyrischen Gedichte, die ich zum 2ten Theil Nachtwächter nicht sammeln kann, finden hier ihre schönste Sammlung und Erledigung. Das Ganze macht einen hübschen Band, erscheint mit meinem Namen (oder nicht?) und ist nächsten Herbst druckfertig. Wollen Sie das Buch nehmen?

Heines „Neue Gedichte" haben mir so viele Freude gemacht, daß ich zu keinem Verdruß über seine zweideutige Vermittelung mit mir kommen konnte. Das ist ein herrliches, frisches Buch, welches mich unendlich tiefer anregte als Freiligraths gleichzeitiges Neupreußenthum in allen Jamben. Wenn Sie nach Paris schreiben, senden Sie dem liebenswürdigen Sünder meinen unverwüstlichen Gruß. Hoffentlich wird ihm des Oheims Tod nur schmerzlich sein, nicht schädlich? Muß ich Heine oder Ihnen danken für Uebersendung des „Wintermärchens"?

Mir geht's recht gut. Ich heimele mich in der zähen schwäbischen Scholle allmählig an und bin in meinem Hause außerordentlich glücklich. Nächsten Monat schenkt mir meine Frau ein Kind. Möglich, daß wir im Sommer nördlich ziehen statt südlich, um meiner Heimath einen Besuch abzustatten; dann führ' ich meine kleine Frau auch nach Neuhamburg und zu Ihnen, alter Freund.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Fr. Dingelstedt.

Welchen Erfolg Dingelstedts Brief bei Campe zeitigte, läßt sich nur in einem Punkte mit Bestimmtheit sagen; der Abdruck der Gedichte wurde gestattet. Ob Campe für den Faust-Plan Interesse bezeigte, ist heute eine kaum mehr zu beantwortende Frage.

Dr. F. Hirth.

*) Adolf Dingelstedt ging später nach Amerika und gründete in New York ein bedeutendes Handlungshaus.